Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 77-78 (1965)

Artikel: Philipp Albert Stapfers Briefe aus England und Frankreich 1790/91

Autor: Rohr, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-68797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Adolf Rohr

Philipp Albert Stapfers Briefe aus England und Frankreich 1790/91

Verlag Sauerländer Aarau

Herausgegeben als Beilage zur *Argovia* 77 (1965/66)
der Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Druck: Sauerländer AG, Aarau

TAG
2002

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung 9
II. Die Reise von Göttingen nach London 13
III. Glückliches Britannien! 16
IV. Englischer Parlamentarismus um 1790 19
V. Schöpferische Muße 24
VI. Anglomanie? 27
VII. Von London nach Paris 35
VIII. Stapfers «Jakobinertum» 39

Quellen und Darstellungen 47
Abkürzungen 47

Vorwort

Im Zeitpunkt, da die Stapferhaus-Kommission erstmals ernstlich daranging – es war im Spätherbst 1965 –, die festlich-feierliche Begehung des 200. Geburtstages von PHILIPP ALBERT STAPFER für den September 1966 zu besprechen, und auch gleich zu einem überzeugten bejahenden Entschluß kam, da legte sie zudem die Form der Geburtstagsfeier fest.

Sie stand dabei unter dem starken Eindruck einer tiefen moralischen Verpflichtung der heutigen Aargauer Generation gegenüber diesem in Wissenschaften, Künsten, Bildung und andern öffentlichen kulturellen Gebieten planenden und wirkenden helvetischen Geiste aargauischer Herkunft. Der Tag mußte ein dem Manne, dem die Ehrung zugedacht war, würdiges Gepräge empfangen. Neben dem gesprochenen Wort des Tages sollte eine auf den Anlaß eigens verfaßte wissenschaftliche Schrift der Erinnerung an Philipp Albert Stapfer über den Augenblick hinaus Dauer verleihen und seine Bedeutung der Öffentlichkeit bewußt werden lassen.

Querverbindungen persönlicher Art von der Stapferhaus-Kommission zur Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau legten es nahe, daß die Historische Gesellschaft, indem sie in die Reihe ihrer Veröffentlichungen die Geburtstagsschrift übernahm, ihr eine wissenschaftlich gesicherte publizistische Heimat anbot.

Der Regierungsrat des Kantons Aargau aber erklärte seine Bereitschaft, die Herausgabe der Schrift durch Übernahme der Druckkosten zu ermöglichen. Ihm dafür zu danken, ist hier der Anlaß. Zu danken ist auch der Stapferhaus-Kommission als geistiger Urheberin der Stapfer-Feier und am Schluß – an sichtbarster Stelle – dem Verfasser der vorliegenden Schrift, Herrn Dr. ADOLF ROHR, Professor an der Kantonsschule Baden, der sich damit erneut als sorgfältiger Stapfer-Forscher bewährt.

Rolf Zschokke

I. Einleitung

In der Bildungsgeschichte PHILIPP ALBERT STAPFERS bedeuten die Jahre 1789–1791 einen wichtigen Abschnitt. Nachdem er die achtklassige Literarschule in Bern durchlaufen und die sieben Jahreskurse der Akademie daselbst besucht hatte mit dem Ziel, sich zum Theologen auszubilden, begab er sich im Herbst 1789 auf die Universität Göttingen und fand da bei hervorragenden deutschen Gelehrten Gelegenheit, seine Kenntnisse über die engere Fachrichtung hinaus in reichem Maße zu erweitern[1]. Der vielseitig interessierte Theologe brachte auch die Voraussetzungen dazu mit, vorab eine ausgezeichnete Schulung in den klassischen Sprachen und eine gründliche philosophische Vorbildung durch den in Bern wirkenden Kantianer JOHANN SAMUEL ITH. So kam er an diejenige deutsche Hochschule, die sich damals schon durch ein freies geistiges Klima, einen besonders internationalen Zug, mit einem Wort: durch ihre Modernität auszeichnete und dadurch weitherum eine starke Anziehungskraft ausübte. Daß um die Jahrhundertmitte der berühmte Landsmann ALBRECHT HALLER dort gelehrt hatte und der königlich-britannische Leibarzt JOHANN GEORG ZIMMERMANN aus Brugg, ein Freund der Familie Stapfer, in Hannover noch in Amt und Würden stand, begünstigte die Beziehungen von Bern nach Göttingen auch in persönlicher Hinsicht.

Mit welcher Aufnahmebereitschaft der dreiundzwanzigjährige Stapfer in die Hörsäle des berühmten klassischen Philologen HEYNE, der Histo-

[1] Der Brugger Bürger PHILIPP ALBERT STAPFER wurde 1766 in Bern geboren. Im Ausburger- (= Nichtburger-) *Tauf*rodel zu Bern stehen als Tage der 23. und, hinzugesetzt, der 14. September, woraus mit hoher Wahrscheinlichkeit zu schließen ist, daß *der 14. September* das *Geburts-*, der 23. das Taufdatum meint. Diese Version wurde vom Verfasser gegenüber der Datierung des HBLS und durch den Biographen LUGINBÜHL im *Biographischen Lexikon des Kantons Aargau* und in den *Lebensbildern aus dem Aargau* vertreten.
Nach der ständischen Gliederung im alten Bern gehörte die Familie nicht zur obersten Schicht der sogenannten regimentsfähigen Burger mit ihrer regierenden Minderheit an der Spitze, sondern zur Mittelklasse der sogenannten «Ewigen Einwohner» oder «Habitanten», denen als Bürger bernischer Land- oder Munizipalstädte unter anderem die geistliche Laufbahn mit der entsprechenden Ausbildung an der Akademie in der Hauptstadt offenstand. Schon Stapfers Urgroßvater war Theologe gewesen; sein Vater DANIEL amtete als zweiter Münsterpfarrer zu Bern, und dessen zwei Brüder wirkten als Professoren der Theologie an der bernischen Akademie.

riker, der Philosophen und Naturforscher LICHTENBERG, SCHLÖZER, MEINERS trat, beleuchtet uns die besorgt einschränkende Kritik seines Berner Mentors Ith an dem nach seiner Ansicht zu weit gefaßten Studienplan: «Ich hätte Lust, über das, was Sie den Hauptzweck Ihrer Reise nennen, mit Ihnen zu streiten: ‚Alles zu lernen, Alles zu erfahren, wozu sich nur immer Gelegenheit darbieten würde.' Wie unbestimmt! Sie haben vielleicht Ihren Zweck nach dem Bewußtsein Ihrer Kräfte bestimmt? Allein mir scheint, es würde besser gewesen sein, Berichtigung Ihrer Kenntnisse und Läuterung derselben zur Einsicht zur Hauptsache, Bereicherung derselben aber blos zur untergeordneten Absicht zu machen. Die Wißbegierde ist rastlos; sie ist unersättlich; sie zerstreut die Aufmerksamkeit ins Mannigfaltige, während der nachdenkende Wahrheitsfreund mit gemessenem Schritt fortrückt, bei der Wahl der Materien langsam und zweckmäßig zu Werke geht, keine neue Ernte sammelt, bevor die erstere in Sicherheit gebracht und sorgfältig aufgehoben ist, und das Mannigfaltige, um mich eines Bildes aus der brittischen Philosophie zu bedienen, immer vorerst in den Bund der Einheit zusammenknüpft ...»[2] Soweit der Dialog zwischen Lehrer und Schüler über Grundfragen menschlicher Geistesbildung: zugleich die Spiegelung des Gegensatzes zwischen Beschränkung, Klärung, Vertiefung einerseits – Weisheit des reifen Alters – und unbegrenztem Ausgreifen in Wissensdurst und Erfahrungshunger anderseits – stete Sehnsucht drängender Jugend. Überflüssig, zu sagen, daß Stapfer in Göttingen aus allen Quellen der Wissenschaft so viel zu schöpfen suchte, wie seiner geistigen Spannkraft nur möglich war. Dieser enzyklopädische Wissens- und Erfahrungstrieb charakterisiert ihn schon früh. Zeugnisse darüber besitzen wir in manchen späteren persönlichen Äußerungen, hier zudem unmittelbar in seinem Briefwechsel aus dem anstrengenden und glücklichen Studienjahr 1789/90. Nach den Göttinger Bildungserlebnissen aber erfolgte, wie zum Ausgleich, auf einer Reise über Holland nach England und auf der Rückkehr über Frankreich in die Heimat die Begegnung mit politischen Zeitfragen von höchster Aktualität, mit dem praktischen Leben, mit Menschen der verschiedensten Art. Die Erfahrungen dieser Zeitspanne, etwa eines halben Jahres, sollen uns hier beschäftigen. Das Göttinger Studienjahr Stapfers bleibt einer weiteren Studie vorbehalten. Es konnte vorwiegend aus einem unseres Wissens bisher nicht publizierten Quellen-

[2] Zit. LUGINBÜHL, S. 15f.

bestand des Bundesarchives in Bern geschöpft werden[3]. In siebzehn zumeist an die Mutter gerichteten Briefen – sein Vater, Münsterpfarrer Daniel Stapfer, scheint an geradezu krankhafter Schreibscheu gelitten zu haben – berichtet der Sohn in französischer Sprache über seine Beobachtungen und Erlebnisse. Die zur Beförderung eng gefalteten und zugesiegelten Doppelblätter etwa in Oktavgröße sind in elegantem Duktus mit lateinischer Kursive beschrieben, während er deutsche Korrespondenzen in sehr viel schwerer lesbaren, enggedrängten deutschen Lettern abfaßte.

Verfolgen wir anhand dieser unmittelbar zu uns sprechenden Zeugnisse Philipp Albert Stapfers Reiseweg von 1790/91: Im Spätherbst des Jahres 1790 verließ er also Göttingen und begab sich, mit vielfältigen Empfehlungen versehen, über Holland nach England. In London verbrachte er den Winter ohne Bindung an einen Studienplan, gewissermaßen in schöpferischer Muße, ein aufmerksamer Beobachter von Menschen und Zuständen. Sein Onkel mütterlicherseits, der wohlhabende Kaufmann Paul Burnand und dessen Familie, boten ihm dabei Rückhalt. In Gesellschaft seines Vetters George trat er im Frühjahr 1791 die Rückreise nach Bern an. Daß dabei auch ein Aufenthalt in Paris geplant war, mag auf das lebhafte Interesse deuten, das man damals den politischen Ereignissen in Frankreich während der gewissermaßen idealen Anfangsphase der Revolution allerseits in Europa entgegenbrachte. Allein die eben bei der Ankunft der beiden jungen Leute um den 20. Juni 1791

[3] Bundesarchiv, Stapfer-Archiv, Dossier: «Briefe von Ph. A. Stapfer, geschrieben auf seiner Reise von Bern nach Göttingen, Holland, England und Frankreich 1789–1791, nebst Briefen an seine Mutter und Familie.» Es handelt sich um ein Dossier von 137 Aktenstücken. Auf einem vergilbten Einzelblatt steht, offensichtlich von Stapfer eigenhändig: «Meine Briefe auf meiner Reise geschrieben.» Und: «Reise von Bern nach Göttingen, Holland, England und Frankreich 1789, 1790 u. 1791 nebst meinen Briefen an m. Mutter.»
Unter den noch vorhandenen Stücken überwiegen die Briefe an die Mutter mit der Anschrift:

A Madame
Madame la Ministre Stapfer
née Burnand
a Berne en Suisse.

Auf die Reise über Holland nach England und die Heimkehr über Paris nach Bern beziehen sich siebzehn Briefe Stapfers; dazu kommen vier an ihn gerichtete, und einer geht von seinem Onkel Paul Burnand in London an seine Mutter.

durch den mißlungenen Fluchtversuch des Königs erfolgte Verschärfung der Lage zwang sie, nach wenigen Tagen Richtung Genf weiterzureisen. Auf welschbernischem Boden wurden die Ankömmlinge sogleich von Bekannten und Verwandten in Beschlag genommen. Stapfers Vetter George sollte vor allem in Vevey und Moudon den verwandten Familien – Stapfers Mutter stammte aus Moudon – vorgestellt werden. So verzögerte sich, sehr zum Unbehagen des nach zwei Jahren Heimkehrenden, das ersehnte Wiedersehen mit den Eltern und Geschwistern in Bern um einige Wochen bis fast Mitte August 1791.

II. Die Reise von Göttingen nach London

Obwohl sich der Studiosus Stapfer mit knapp genügend bemessenen Geldmitteln – wir hören von einem Reisestipendium der bernischen Obrigkeit von sechzig Louisdor als Zuschuß an die Überweisungen des Vaters – nicht den Aufwand junger Kavaliere auf den damals üblichen Bildungstouren durch Europa leisten konnte und bei der Fahrt auf die gewöhnlichen Verkehrsmittel angewiesen blieb, nahm er doch die damit verbundenen Unbequemlichkeiten einer Reise in der beginnenden rauhen Jahreszeit mit jugendlich-heiterer Zuversicht auf sich: «Meine Route geht über Kassel, Paderborn, Münster nach Düsseldorf. Die Postwägen sind in Westphalen, Gottlob! alle offen und mit eisernen Ketten aufgehängt; so daß ich die reizende Perspective habe, vielleicht beym allerinteressantesten Regenwetter eine dreymal acht Meilen lange geometrische krumme Linie sub dio zu beschreiben. Allein ich will mich in meinen Mantel einhüllen, wie der Weise in seine Tugend und Unschuld. Impavidum ferient ruinae. Dixi. Noch bemerke ich, daß ich keine Pistolen mit mir nehme. Ich will lieber von andern erschossen werden, als mir selbst diesen Dienst erweisen wie der bedauernswürdige Lerber ... Leben Sie wohl bis auf den Haag, Gott segne Sie alle und Ihren übermorgen abreisenden neveu, Sohn und Bruder.»[4] Soweit diese Stelle aus einem noch von Göttingen am 29. September 1790 datierten Brief an seinen Onkel und besonderen Gönner Johann Stapfer, Professor der Theologie in Bern.

Er sollte dieses Gleichmutes bedürfen auf strapaziöser Kutschenfahrt, bei allerhand Plackereien mit vom Kutscher nachlässig vergessenem Gepäck und anderem mehr, woran man im Zeitalter des Reisekomforts nicht mehr im entferntesten denkt. Um so angenehmer wurde er jeweils dafür dort entschädigt, wo er Aufenthalt einschaltete und dank seinen vorzüglichen Empfehlungen aus Bern und Göttingen leicht anregenden menschlichen Kontakt fand, zunächst insbesondere in Holland. Zeugnis

[4] BA, Brief vom 29. September 1790, Göttingen, an Johann Stapfer.
Impavidum ...: Zitat aus Horaz, *Oden*, Buch III/3:

«... si fractus illabatur orbis,
impavidum ferient ruinae ...»
«... Ja, stürzt der Erdkreis selbst in Trümmer,
Wird er im Sturz einen Helden treffen ...»

dafür sei eine Briefstelle, in der er am 10. November aus Den Haag an seine Mutter folgendermaßen schreibt[5]: «Il est tems, ma chère mamma, que je vous donne de mes nouvelles. Vous serez sans doute étonnée de même que le Papa de que je ne suis pas plus avancé dans ma route que la Haye. La raison est que je me plais fort en Hollande où j'ai été accueilli de la manière la plus gracieuse. Mr. Wyttenbach a eu toutes les bontés imaginables pour moi; il m'a introduit dans un cercle de gens savans et intéressans qui m'ont engagé à passer plus de tems à Amsterdam que je n'avois destiné d'abord. A Leyde j'ai été, je puis bien le dire, fêté par Mr. le Baron de Meerman pour qui j'avois une recommandation de Heine, par Mess. les Profess. Pestel chez qui j'ai soupé deux fois, Schultens, Damen (Prof. de Phys.) par les Barons de Spaen etc. Tout cecy m'a mené à prolonger mon séjour à Leide jusqu'à 11 jours. Je viens d'arriver icy. Il est tems que je pense sérieusement à passer la mer. Aussi j'abrégerai maintenant autant que je pourrai...» Die Reihe der Stapferschen Reisebriefe mit oft ebenso einläßlicher wie treffender Schilderung entschädigt uns für das Fehlen eines eigentlichen Reisetagebuches. Er begründet das im eben erwähnten Brief aus Holland: «Je ne me trouve pas en état de faire un journal régulier. Lassitude, les dégoûts qu'on a à essuyer dans les auberges avant de pouvoir écrire une ligne, et le tourbillon dans lequel je me suis trouvé ne m'ont laissé que la faculté et le tems de faire quelques notes.»

Obwohl Stapfer die zwanzigstündige Überfahrt von Helvoet nach Harwich bei stürmischer See gut überstand, hatte er doch das Mißgeschick, sich eine lästige krätzeartige Hautinfektion zuzuziehen, die ihm noch monatelang zu schaffen machte. Er holt brieflich Rat bei der Mutter und erzählt ihr von diesem Abenteuer[6]: «De tous les passagers sur le Paketboat il n'y a eu que moi Suisse né dans les montagnes qui n'a pas été malade pendant que tous les autres, deux Américains, trois Lords Anglais qui avoient fait vingt fois ce voyage ils se plaignoient amèrement et pestoient furieusement.» Jedoch[7]: «... Malheureusement pour moi tous les lits du Paquet boat étoient pris lorsque je m'embarquai, et je fus

[5] BA, Brief vom 10. November 1790, Den Haag, an die Mutter.
Die französische Orthographie Stapfers wird in dieser Studie entsprechend den Originalen wiedergegeben, einzig unter Zusetzung zahlreicher ausgelassener Akzentzeichen.

[6] BA, Brief vom 20. November 1790, London, an die Mutter.

[7] BA, Brief vom 25. Januar 1791, London, an die Mutter.

obligé de négocier avec le steward du navire pour qu'il me céda le sien. Le malaise dans lequel me jetta le ballottement du vaisseau, quoique j'échapai la maladie de mer proprement dite, m'empêcha de faire des réflexions sur la nature de mon lit qui étoit dégoûtamment sâle. Je m'y jettai et ramassai des pous, dont j'ai eu de la peine à me défaire...»

Ein Glück für ihn, daß er in London von seinem Oheim PAUL BURNAND und dessen Familie warm empfangen und umsorgt wurde, so daß ihm England von Anfang an im hellsten Licht erschien. Zwar konnten ihn die Verwandten infolge Platzmangels nicht in ihrem Hause unterbringen, luden ihn aber zu Tisch, wann immer es ihm beliebe. «Je me rendis le lendemain à ma chambre et ensuite chez mon oncle où je fus parfaitement bien reçu et accueilli comme un enfant à la maison. Mon oncle, ma tante, mes deux cousins et mes deux cousines ont mille complaisances et attentions pour moi. Je déjeune à mon logis, mais je dîne et soupe chez eux. Ils sont parfaitement logés ayant un petit jardin derrière la maison ce qui est fort rare à Londres...»[8] Und späterhin eine Äußerung voller verwandtschaftlicher Zuneigung: «... Je vous assure qu'on ne peut pousser plus loin les soins et les attentions: Je souhaiterois infiniment que vous puissiez revoir Votre frère et faire la connoissance de sa femme. Pour tout comprendre en un mot, je les trouve parfaitement dignes d'être votre frère et votre belle sœur...»[9] Wohl hat diese menschliche Wärme gleich bei der Ankunft dazu beigetragen, daß der empfängliche Geist des jungen Stapfer das ihm noch fremde Land geradezu verklärt, «elysisch», vor sich sah[10]: «... On ne peut se faire une idée du contraste qui frappe un voyageur qui vient de Hollande en hyver dès ce qu['il] met pied en Angleterre. Les ruisseaux qui coulent, l'air doux, la verdure des campagnes, les collines et puis les excellentes auberges, les chevaux de poste qui vont plus vite que le vent, les beaux carosses dans lesquelles on voyage, tout cela vous ch[arme][11] [et] vous fait presque croire que vous êtes [transpor]tés dans les champs élysées...»

[8] Vgl. A 6.

[9] BA, Brief vom 12. Dezember 1790, London, an die Mutter.

[10] Vgl. A 6.

[11] Beschädigte Stellen im Text, [ ] ergänzt.

III. Glückliches Britannien!

Also empfing einen jungen Schweizer England um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. London erschien ihm als «immense métropole, qui s'aggrandit encore tous les jours». Der Besucher sah vor sich ein blühendes und nach innen wie außen politisch, wirtschaftlich und sozial gesichertes Britannien in der Friedensära zwischen 1783 und 1793 unter dem Führer der erneuerten Tory-Partei WILLIAM PITT DEM JÜNGEREN als Premierminister König GEORGS III. aus dem Hause Hannover. Die Krise infolge des Verlustes der amerikanischen Kolonien war nahezu überwunden. Gerade als Nebenfolge hiervon hatte sich das System der vollen parlamentarischen Regierung unter aristokratischer Führung gegenüber der Krone erneut etablieren können. Das politische und soziale Gefüge des Landes schien unerschütterlich. Daß die politische Macht und die gesellschaftliche Führung einseitig bei einer Klasse, dem grundbesitzenden Adel, vereinigt war, beeinträchtigte das Ansehen Englands gerade bei den aufgeklärtesten Geistern Europas keineswegs, wurden sie doch durch die politisch-literarischen Wortführer des Jahrhunderts immer wieder darauf hingewiesen, wie die Regierung Britanniens sich vor allem in zwei Punkten von der des Ancien régime, des Absolutismus, auf dem Festland unterschied, nämlich durch die parlamentarische Kontrolle und die Freiheit der Rede, der Presse und der Person. Noch regte sich unter so gestalteten Verhältnissen jene große Mehrheit von Untertanen ohne politisches Mitspracherecht nicht, wenn auch unter der Oberfläche sich infolge der industriellen Revolution bereits eine wirtschaftliche und soziale Umgestaltung anzubahnen begann. So bedeutete die Administration Pitt Frieden und Aufbau für England und gewährleistete eine hochzivilisierte und wohlgegründete politisch-soziale Lebensform, in der ein großes aristokratisches System Wahlrecht, Parlament und Selbstverwaltung, Staat, Kirche und Wirtschaft umspannte und alle innere und äußere Politik bestimmte. Doch gerade in diesem Zeitpunkt erhob sich jenseits des Kanals die, anfangs und von außen gesehen, gemäßigte Bewegung der Französischen Revolution, jedoch untergründig von starker radikal-demokratischer Tendenz und zum Teil gespeist von Ideen der amerikanischen Revolution. Bald regte sie auch in England eine innere demokratische Bewegung an. Aber die selbstbewußten Tories vertraten unter einem hervorragenden Haupt gegenüber

dieser Gärung und der bald vom Festland her drohenden jakobinischen Gewalt die oligarchische Ordnung des 18. Jahrhunderts, jene Summe von traditionellen Rechten und Gesetzen, die in England im Jahre 1689 nach der Glorreichen Revolution bekräftigt und zur Grundlage von Staat und Verfassung erklärt worden waren. Der Fortbestand dieser Ordnung hing in den kommenden Jahren einer zunehmenden Bedrohung ab von der Leistungsfähigkeit des vom Premierminister geführten Kabinetts, welches vom Vertrauen des gewählten Unterhauses getragen werden mußte. Das Unterhaus war vornehmlich der Kampfplatz, auf dem sich Tory-Regierung und Whig-Opposition begegneten mit ihren Wortführern PITT hier, BURKE, FOX dort und ihren Gefolgschaften. In den zunächst vorwiegend innenpolitischen Debatten über die religiöse Gleichberechtigung und eine notwendige Parlamentsreform versuchten nun die Whigs unter Fox gegenüber dem vorsichtig gewordenen Pitt und seinen wirtschaftlichen Liberalisierungstendenzen die Entwicklung forscher vorwärts auf einen Boden zu führen, auf dem sich schon gewisse Berührungspunkte mit der neuen Demokratie ergeben hätten. Daß der führende englische Staatsdenker Edmund Burke an diesem Punkt angesichts der ersten Konsequenzen der Französischen Revolution von den Whigs zu den Tories schwenkte und mit seiner berühmten Streitschrift von 1790 – Burkes *Reflections on the Revolution in France* erschienen im gleichen Monat November 1790 im Druck, als Stapfer in London ankam – zum leidenschaftlichen Wortführer des Anti-Jakobinismus wurde, verstärkte die konservative Position erheblich. Von seinen Gedankengängen bestärkt, fühlten sich die Tories mit Stolz als die wahren Erben und Schützer der englischen Traditionen gegenüber den trügerischen Vorspiegelungen der französischen Aufrührer und deren britischen Parteigängern unter TOM PAINE.

Stapfer war schon in Göttingen in das geistige Spannungsfeld der politischen Zeitfragen geraten. Johann Georg Zimmermann hatte ihn unablässig mit seinen Haßtiraden gegen die Aufklärer bestürmt, während an der Universität mehrere Professoren, wie etwa Meiners, ausgesprochen aufklärungs- und revolutionsfreundliche Thesen vertraten, wobei der eben genannte Dozent auch die schweizerischen Oligarchen im persönlichen Gespräch mit Studenten voll beißender Ironie aufs Korn nahm. Eine entschiedene politische Stellungnahme Stapfers läßt sich zu diesem Zeitpunkt, und auch angesichts des Fehlens einzelner Stücke seiner Korrespondenz, nicht belegen, es sei denn, man wolle aus seiner

Hinneigung zur aufklärerisch-kritischen Philosophie eine Richtung ablesen. Drüben in England scheint ihm vielmehr zunächst einfach die Tatsache, *daß* hier politische Probleme in gewaltigen Redeschlachten öffentlich diskutiert, daß politische Ideen konkret konfrontiert wurden, den entscheidenden und tiefen Eindruck gemacht zu haben. Welch ein Kontrast zur kontinentalen Kabinettspolitik in jenen letzten Tagen des Ancien régime! Welch ein Unterschied auch zur geheimniskrämerischen bernischen Aristokratie! Einem aufmerksamen Beobachter mußte auffallen, wie das englische Volk in dieser Atmosphäre ein wachsendes politisches Interesse entwickelte. So etwas wie eine öffentliche Meinung wurde faßbar, die den Kampf der regierenden Parteien und Gruppen begleitete. Mit Verwunderung notierte Stapfer schon gleich nach seiner Ankunft in London einen Reflex dieser politisch-gesellschaftlichen Sitten, die sogenannten City Debates[12]: «J'ai déjà été aux City debates où j'ai entendu des dames parler avec autant de hardiesse que d'éloquence sur toutes les questions proposées...» Gefesselt und zur höchsten Bewunderung hingerissen wurde er jedoch von den «Götterkämpfen» – ein Wort, aus der homerischen Gedankenwelt herangezogen! – der politischen Führer Englands Pitt, Burke, Fox und ihrer Gefolgschaft während der entscheidenden Unterhausdebatten.

[12] Vgl. A 6.

IV. Englischer Parlamentarismus um 1790

Alle politischen Köpfe Englands schien ihm der etwa dreißigjährige Premierminister William Pitt der Jüngere zu überstrahlen. Dieser ist und bleibt in der Tat einer der großen britischen Staatsmänner, führte er doch sein Land zwei Jahrzehnte mit Geschick und hielt zuletzt in den schwersten internationalen Gefährdungen unbeugsam durch. Am Anfang spotteten allerdings die Gegner, man habe das Königreich einem Schuljungen anvertraut; denn Pitt zählte erst vierundzwanzig Jahre, als er 1783 vom König in der Krise durch den Verlust Amerikas als Tory-Führer zum Leiter des Kabinetts berufen wurde. Aber er konsolidierte den Staat, stellte die Macht des ersten Ministers wieder her und stand nun als wirklicher Herrscher des Landes und nicht mehr als bloßes Werkzeug des königlichen Willens da, als die Französische Revolution das politische und soziale Gefüge Europas zu erschüttern begann. Diesen Staatsmann sah und hörte auf dem Höhepunkt seiner parlamentarischen Laufbahn der junge Stapfer als eifriger Besucher der Zuschauertribüne im Unterhaus[13]: «... J'ai entendu tous les grands orateurs de la chambre des Communes. L'éloquence de Mr. Pitt surpasse tout ce que [je] m'étois imaginé en idéal de plus consommé. Représentez-vous un beau jeune homme qui n'a pas l'air d'avoir plus de 19 ans, dont le maintien est aussi timide et modeste que celui d'une fille qui sort d'un couvent retiré, où elle a été élevée, représentez-le vous entrant dans la Chambre des Communes en gilet avec un chapeau rond et une badine à la main, s'asseyant dans la foule avec l'air d'un écolier qui vient s'instruire chez un professeur qui est en même tems son patron, voyez-le accablé pendant 5 heures de suite par les reproches les plus sanglants, des menaces les plus effrayantes prononcées avec la dernière véhémence par des orateurs fameux plus de deux [fois] plus âgés que lui, qui employent tout ce que la rhétorique a de plus éblouissant et qui [épuisent] toutes les ressources de la logique la plus subtile pour le confondre et pour faire envisager au Parlement ses vues et ses mesures comme pernicieuses au salut de la patrie; voyez-le enfin se lever; vous craignez pour lui; vous le croyez accablé, incapable de se relever; il commence; l'harmonie et la douceur de sa voix vous charment; avec une politesse incomparable il fait les

[13] BA, Brief vom 12. Dezember 1790, London, an die Mutter.

complimens les plus flatteurs à ses adversaires sur la beauté de leurs harangues, témoigne les avoir entendu avec délices, les remercie au nom du peuple d'Anglois (sic) de la peine qu'ils prennent à surveiller la conduite des ministres, ensuite pendant une heure entière il récapitule avec un ordre et une mémoire étonnante tous les argumens qu'ils ont avancé; ils leurs donne une nouvelle force; puis il les examine et les anéantit pendant deux heures de suite avec une profondeur de raisonnement qu'on ne peut attendre que d'un Logicien consommé et avec l'éloquence entraînante d'un orateur qui comande les passions; jamais il n'hésite pendant l'espace d'une demi seconde; plus il avance dans son discours, plus il devient rapide; ses périodes sont aussi rondes et harmonieuses comme s'il avoit mis une année à les construire et les polir, et sa voix en gagnant toujours plus de force ne perd rien de sa douceur et de ses charmes. C'est feu sans la violence de Fox, c'est vivacité de la jeunesse sans la pétulance de Grey, c'est l'expérience de la vieillesse sans sa timidité, c'est profondeur sans la subtilité sophistique d'Erskine, c'est l'éloquence sans la déclamation de Burke, c'est le brillant sans le clinquant de Sheridan. Enfin, on oublie qu'on est dans une foule accablante et que la chaleur étouffante vous faisoit souhaiter avant qu'il se leva, d'être à cent lieu de Westminster Hall. Il est difficile d'entrer dans les galleries. Il faut être chaque fois introduit par un membre...»

Wir erfahren, wie ein staunender ausländischer Besucher hier die einnehmende Erscheinung, die persönliche Art des großen Staatsmannes erlebt, wie er seine blendende Rednergabe und seine Logik bewundert, seine parlamentarische Taktik erfaßt. Ein geradezu hymnisches Lob sucht dieses Erlebnis zu fassen. Die umstrittenen Sachfragen bleiben an dieser Stelle unerwähnt. Aber ähnlich und dazu auch über den Inhalt der Debatten scheint er sich in mehreren leider weder in unserer Sammlung noch in den uns bekannten Editionen auffindbaren Briefen an Johann Georg Zimmermann geäußert zu haben, soviel wir aus dessen Antwortschreiben schließen[14]. «Unaussprechlich», so schreibt der berühmte Arzt dem jungen Freund, «hat mich interessiert, was Sie mir in Ihrem Briefe vom 10. Junius über diesen Götterkampf im Parlamente erzählten. Wahrlich, dieß allein war eine Reise nach England werth. Noch in die-

[14] Archiv B, S. 63ff. Der Herausgeber bemerkt, Stapfers Korrespondenz mit Zimmermann scheine eine lebhafte gewesen zu sein. Dieser bezieht sich a.a.O., S.131, in einem Brief vom 4. November 1791, also bald nach Stapfers Rückkehr nach Bern, auf dessen «herrliche Briefe aus London vom 7. April und 10. Junius».

sem Augenblick heben Sie mir die Seele durch ihre sublime Beschreibung dieses Kampfes, den ihre Augen sahen und ihre Ohren hörten ...» Hat ihn Stapfer gar zu Pitt bekehrt? «Daß ich von Anfang dieses Jahres an und so lange als das Parlament saß, der Freund ihres Freundes Pitt nicht war, und so lange es immer mit der Englischen Oppositionspartey hielt, dieses werden Sie mir hoffentlich verzeihen ...»[15] Der Dialog zwischen den beiden Schweizern über den englischen Parlamentarismus geht weiter und streift bald die großen politischen Zeitfragen, denn als Burkes Kampfansage gegen die Revolution in Form jener berühmten *Reflections* Ende 1790 erschien, muß Stapfer an Zimmermann aus London von deren Wirkung berichtet haben. Der verbitterte Demokratenfeind griff Burkes Ideen begierig auf, lieferten sie ihm doch treffende Argumente gegen seine literarischen Gegner in Deutschland: «Es thut mir leyd, daß mir der Auszug aus Burkes Reflections etc. nicht zu Gesicht gekommen ist. Es wäre höchst wichtig gewesen, diesen Auszug ins Deutsche übersetzen zu lassen. B. ist durch die Aufklärer in Deutschland überall als ein Wahnwitziger und als ein Narr verschryen. Noch bis auf diese Stunde habe ich es, aller angewandten Künste ungeachtet, nicht hinzu bringen können, daß Burkes Reflections on the French Revolution in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen recensirt worden! Noch in voriger Woche habe ich Heyne vorgeworfen, daß er dieß aus Hosenschaißerischer Furcht vor den Aufklärern nicht zugebe, und meinen Freund Spittler, der eig. diese Recension hätte machen sollen, mag ich jetzt nicht mehr dafür bitten, weil er nach seiner sanften Art, jetzt ein völliger Democrat ist! ... Mit Meiners, der jetzt ein völliger Democrat enragé ist, der sich gantz zur Partey der Tollen geschlagen hat, spreche ich über alle diese Dinge kein Wort mehr, seitdem er mir noch im Sept. 1791 hier in Hannover Paine's Rights of man als ein Evangelium lobte ...»[16] Heyne, Spittler und Meiners waren Stapfers hochgeschätzte Lehrer auf der Universität Göttingen! Im Dialog über die nun in Frankreich offen zutage tretende Auseinandersetzung zwischen Absolutismus und Demokratie mußten Stapfer und Zimmermann trotz des echten Verhältnisses einer väterlichen Freundschaft des Ältern zum Jüngern, vielleicht auch generationsbedingt, schließlich divergieren. Überhörte der befangene Hypochonder in Hannover die subtilen Deduktionen des

[15] a.a.O., S.136f.
[16] Vgl. A 14.

Kantianers? Oder wollte er sie überhören und zugleich durch immer erneutes eindringliches Zureden den verderblichen Einfluß des Neuen abdämmen? «Sie kennen doch unstreitig Burkes zweiten Brief to a member of the national assembly, in answer to some objections to his book on French affairs, und dann insonderheit seinen Appeal from the new to the old whigs, in consequence of some late Discussion in Parliament, relative to the Reflections on the French Revolution (Sie waren bey diesen Discussionen mit Fox im Parlamente gegenwärtig). Burke schlägt in diesem Appeal seinen ehemaligen Freund Fox, und alle seine Engländischen Gegner, und, ohne es zu wissen, auch das ganze deutsche Aufklärergesindel allmächtig zu Boden, die, wie Er sagt, deal in lights, and

> Have lights, where better eyes are blind,
> As rigs are said to see the wind.»[16]

Ein Glück für beide Teile, daß ihnen durch den 1795 erfolgten Tod Zimmermanns ein schmerzhafter Bruch erspart blieb, denn Stapfer konnte nach seiner Begegnung mit den politischen Zeitfragen in England und Frankreich seine Hinneigung zu dem als vernünftig erkannten Neuen nicht mehr verhehlen. Es mutet fast seltsam an, in einem noch kurz vor seiner Wegreise aus Göttingen an ihn gerichteten Brief die besorgte Geste herauszulesen, mit welcher der Ältere den Jüngern vor geistigen «Gefährdungen» abschirmen möchte: «Reisen Sie über Holland, England und Frankreich oder gerade nach Bern? Ich weiß nicht, warum ich das leztere wünsche.»[17] Er sollte ein Jahr darauf seine Befürchtungen bestätigt finden, als Stapfer, eben nach Bern zurückgekehrt, der jakobinischen Gesinnung verdächtigt wurde und ihn Zimmermann an höchster Stelle vehement verteidigen mußte.

Das Oberhaus und der königliche Hof werden von Stapfer in seinen Briefen aus England bloß am Rande erwähnt. Trocken bemerkt er etwa[18]: «J'ai vu le Roi donner sa sanction à plusieurs bills dans la chambre des Lords.» Immerhin entlockt ihm das farbenprächtige Schauspiel höfischer Repräsentation eine gewisse Bewunderung: «J'ai été à la cour le jour de la naissance de la Reine. J'ai donc vu le spectacle le plus magnifique qu'il soit possible de voir depuis la décadence de

[17] Archiv B, Nr. VII.

[18] BA, Brief vom 25. Januar 1791, London, an die Mutter.

l'Empire Romain. La Reine portoit pour 500000 £ st. de diamands et néanmoins cela n'approchait pas de l'habillement de Lady Duncannon, Lady Rutland et Miss Eardly. Mais tous étoient surpassés par le Prince de Galles qui étoient décoré de 3000 diamands et de 1000 brillants...» Doch mit abschließender Gebärde: «... Mais trève de grandeur. Passons au cousin tout germain...» Mit einer Nachschrift aber kehrt er in diesem Brief schließlich, wenn auch nur streiflichtartig, zu der alles überragenden Gestalt des eigentlichen Staatsführers, zu William Pitt, zurück, der eben im Unterhaus einen neuen Debattiersieg errungen hatte: «... il se surpassa lui-même et arracha des applaudissemens (qui consistent en des cris de *hear, hear, hear*) même aux chefs du parti de l'Opposition...»

V. Schöpferische Muße

Wie war es einem jungen Theologiekandidaten möglich, einen Aufenthalt von sieben bis acht Monaten in England in so vollem Maße und zugleich so vielseitig auszunützen? Seine reichen Interessen wie seine persönlich einnehmende Art mögen das Ihrige dazu beigetragen haben, daneben die schon erwähnte verwandtschaftliche Beziehung, schließlich aber das vielfältige Netz persönlicher Verbindungen, welches, im 18. Jahrhundert weltbürgerlich, über jede Landesgrenze hinweg, die gebildete Welt Europas in persönlichem und geistigem Kontakt hielt und in diesem Rahmen eine Gemeinsamkeit und Offenheit zu Aufnahme und Gespräch schuf, wie dies seither nie mehr in ähnlicher Form zustandegekommen ist.

Durch gewichtige Empfehlungsschreiben an einflußreiche Persönlichkeiten in London stattete der Arzt J.G. Zimmermann in Hannover dem Vater und dem Onkel Stapfers einen späten Dank für ihre weit zurückreichende Freundschaft ab und öffnete damit dem jungen Mann manchen Zugang. Dieser bezeugt dies dankbar, etwa im Brief vom 16. März 1791 mit den Worten[19]:

«Mr. de Luc (Geologe und Meteorologe in Windsor) m'avoit déjà dit auparavant, que Mr. Zimmermann lui avoit écrit une lettre remplie d'inquiétudes sur mon arrivée et sur mon sort en Angleterre. Il est certainment le plus chaud et le meilleur des amis. Il m'a envoyé sa lettre par le canal de Mr. Best secrétaire privé de S.M. à qui il écrivit en même tems pour le remercier des bontés qu'il a eu pour moi.» Dabei schimmert auch ein wenig Eitelkeit durch, wenn er sich bereits zwei Monate nach seiner Ankunft gewichtiger Bekanntschaften rühmen darf: «J'ai bien besoin d'être recommandé à des Messieurs de la cité; moi qui ai été introduit dans les meilleurs compagnies par Mr. Best, Secrétaire privé du Roi et Sir Joseph Banks Baronet, Président de la S.R. et millionaire qui a un palais dans Soho Square...»[20] Ebenso erklärt er sich einem Herrn Planta, Mitglied und Sekretär der Société Royale, der in Verbindung mit seinem Onkel Professor Johann Stapfer in Bern stand, für willkommene Förderung zu Dank verpflichtet. Wissenschaftliche Aufträge seiner Göttinger Universitätslehrer dürften ihn in Verbindung mit eng-

[19] BA, Brief vom 16. März 1791, London, an die Mutter; dazu Archiv B, Nr. VIII.
[20] BA, Brief vom 25. Januar 1791, London, an die Mutter.

lischen Gelehrten gebracht haben. Der Astronom Professor LAUFFER wie der Philologe Heyne, für den Stapfer im British Museum eine Homer-Handschrift einsah, wandten sich in diesem Sinne brieflich an den ehemaligen Studenten. Gewichtige Empfehlungsschreiben begleiteten ihn auch auf einem zweiwöchigen Abstecher an die Universität Oxford. «J'ai eu le bonheur d'y porter des lettres de recommandation pour les personnes les plus distingées de l'Université et j'ai vu et entendu tout ce qu'il y avoit à voir et à entendre...»[21] So gestaltete sich dieser Aufenthalt nach jenem angestrengten Studienjahr in Göttingen nun hier in England zu einer sinnvoll und anregend erfüllten Ruhepause in schöpferischer Muße. Da er sich der strengen, zielbewußten Studien noch kaum entwöhnt fühlte, empfand er diese Entspannung fast etwas schuldbewußt als Müßiggang: «Plus on est oisif, ma chère mamma, et moins on trouve de tems pour remplir ses devoirs et pour penser un peu aux autres; plus on cherche à gratifier ses propres dessins, moins on pense à satisfaire ceux des autres, quelque justes qu'ils soient d'ailleurs et quelque peu qu'il coute de le faire. C'est mon cas. C'est à présent que je comprends parfaitement pourquoi les gens du monde sont les plus grands égoistes et les amis sur lesquels on peut le moins comter. Je devois vous écrire beaucoup plus souvent que je ne fais et je crois réellement que vous recevriez pour le moins une lettre tous les 15 jours de moi, si j'avois des occupations sérieuses. L'oisiveté vous énerve entièrement. J'appelle oisiveté non l'état où on est assis sur une chaise les bras croisés, mais l'état d'un homme qui ne pense qu'à satisfaire sa curiosité et à s'amuser. J'ai cependant entrepris depuis quelques jours un ouvrage qui n'a pour but ni l'un ni l'autre. Je déchiffre un vieux MS d'Homère du 13 siècle avec le Scholiaste au Musée Britannique pour faire plaisir à Mr. Heyne et aussi pour mortifier un peu la chair dont les muscles se débanderoient trop sans cela pendant mon séjour à Londres...»[22] Überblicken wir jedoch, was uns dieser «Müßiggänger» an Beobachtungen und Erfahrungen nur schon in wenigen Briefen mitteilt, so staunen wir über seinen wachen Geist. Auch in den Augen seines Londoner Onkels erscheint er uns allseitig interessiert, weltoffen, ja weltmännisch gewandt und vor allem rasch vertraut mit der englischen Sprache als dem wesentlichen Medium der Verständigung. Herr Burnand berichtet seiner Schwester in

[21] BA, Brief vom 26. April 1791, London, an die Mutter.
[22] BA, Brief vom 16. März 1791, London, an die Mutter.

Bern über ihren Sohn[23]: «... Ma famille et moi ne pouvons trop nous féliciter d'avoir fait la connoissance de ton fils dont les qualités rendent la société si douce et en même si interressant (sic) par ses lumières en tout genre. Il a joui jusqu'à présent d'une bonne santé et il me paroit qu'il aime beaucoup le séjour de Londres, il a le talent de s'amuser et de s'instruire en même tems, il a beaucoup fréquenté les spectacles, enfin il a vu tout ce qui mérite la curiosité et moyenant les lettres d'introduction qu'il a apporté de Gottingen il a eu souvent le plaisir de voir les scavans. Nous avons été surpris de l'entendre parler anglais à son arrivée, aujourd'hui il est si bien familiarisé avec la langue qu'elle lui parait aussi naturelle qu'à nous...» Die Vertrautheit mit der Landessprache erschloß ihm somit rasch den ganzen Bereich des Lebens und der Kultur dieser «immense métropole» London, wie er sie bewundernd nennt.

[23] BA, Brief vom 19. April 1791, London, PAUL BURNAND an Frau Stapfer in Bern. Stapfer selber berichtet an mehreren Stellen seiner Londoner Briefe auch über literarische Fragen und Eindrücke aus dem Theater.

VI. Anglomanie?

Stapfer fühlte sich von den englischen Lebensformen also sogleich angesprochen. Als scheinbare Nebensache: er kleidet und trägt sich englisch, angeblich, um vom Gassenvolk – populace – nicht als Fremder insultiert zu werden. Nicht ganz befriedigt erklärt er sich von der offenbar etwas abseitigen Lage seiner Unterkunft Broad Street, Old Crown Court, zwei Meilen vom Westminsterquartier. «Car je prévois que la situation de mon quartier me sera d'un grand obstacle pour faire et surtout pour cultiver la connoissance d'hommes du monde et d'hommes de lettres qui tous demeurent dans Westminster...»[24] Er mag gerade hierbei eine gewisse finanzielle Eingeschränktheit etwa hindernd empfunden haben. So seufzt er ein paar Monate später: «... Je remercie le Papa de l'augmentation de mon viatique. J'en ai bien besoin. Il est impossible de s'imaginer à quel point tout est cher à Londres. Seulement l'article des fiacres est immense. Il est impossible d'aller en compagnie à pié (sic) surtout quand on est obligé de marcher à quelques miles de son logis...» Doch weiß er den Komfort des wirtschaftlich blühenden Landes wohl zu schätzen: «... L'Angleterre est un pays de fées, où on est servi partout admirablement...» Die Kehrseite sind allerdings entsprechend hohe Lebenskosten, besonders für den Fremden: «Mais ces fées ne font rien gratis. Elles exigent des marques de reconnoissance fort solides. Je viens d'en faire l'épreuve à Oxford où j'ai passé une quinzaine de jours le plus gayment et en même tems le plus utilement possible...»[25]

Von seiner Tageseinteilung erzählt er der Mutter folgendermaßen: «... Il n'est pas question de se coucher avant minuit et (quand je soupe hors de la maison de mon oncle) avant 2 heures. A 8 on se lève – on déjeune – on se rend ensuite à un caffé où il faut lire tous les papiers du jour si on veut être en état de faire la conversation pendant le jour. Cela prend 1 et ½ heures. Ensuite chacun se retire pour vaquer à des affaires. Pour moi je vais au Musée Britannique ou chez Sir Joseph Banks où je peux déjeuner tous le jours si je veux. Ou bien je vais assister à une cour de judicature. Ainsi la matinée s'écoule. A 4½ on dîne et comme je dîne toujours fort loin de chez moi il ne vaut pas la peine de revenir à la

[24] Vgl. A 6.

[25] Vgl. die in A 19 und 21 zitierten Briefe.

maison entre le dîner et le souper; et d'ailleurs on soupe ordinairement là où on est invité à dîner. En attendant j'apprends l'Anglois et je vois tout ce qu'il y a de plus beau, de plus curieux et de plus propre à étendre ma connoissance de la nature humaine qui n'est nullement masquée si légèrement q'icy...»[26] In kurzer Zeit hatte sich Stapfer somit an solche Verhältnisse gewöhnt und erscheint ganz in diese Lebenskreise von Gönnern, Verwandten und Bekannten hineingewachsen. Jener Ton, der bei der Ankunft aus seinem Innern erst leise anklang: glückhaftes England! wird bald deutlicher hörbar in seinen Briefen, ja, er gewinnt vollen Klang, als der junge Schweizer in einem der reizvollsten Stücke an eine bernische Patrizierin und Gönnerin seiner Familie zur englischen Art und Lebensform ein begeistertes Bekenntnis ablegt und ungescheut diese Lebensform höher bewertet als die der Heimat. Anglomanie? so sind wir berechtigt zu fragen. – Nein, eher Anglophilie, könnte man antworten, empfunden von einem sensiblen und empfänglichen Geist, weil ihm schien, nirgends sonst herrschten ähnliche Toleranz, Humanität, persönliche Freiheit und menschliche Gleichheit wie damals in England, nirgends sonst, auch in der republikanischen Heimat nicht. Hören wir dies Thema mit Variationen. In einem an die Mutter und damit an seine Familie in Bern gehenden Schreiben sucht er zunächst diese Gedanken und Empfindungen so zu fassen: «... Je mène icy une vie passablement dissipée, qui ne sert qu'à me faire soupirer après le repos. J'avoue cependant que je me plais extraordinairement en Angleterre. *C'est le pays ou je voudrois vivre et mourir* (von Stapfer gesperrt). Je trouve que les Anglois sont plus hommes que les autres nations. On peut tout être et tout devenir parmi eux. Il n'y a aucune barrière. Chacun juge pour soi. Point de clique, point de cet abominable esprit d'imitation qui crée partout ailleurs de dictateurs de toute espèce en politique, en religion, en hérésie, en modes et dans les sciences. Le fameux pamphlet de Mr. Burke sur les affaires de France contient le tableau le plus fidelle (sic) de l'esprit et du charactere (sic) de ces fiers insulaires que j'aye encore vu. On leur fait tort quand on les accuse de manquer de politesse. Il est vrai qu'elle ne consiste point en complimens banales, mais dans un égard respectueux q'on montre pour tout homme quelqu'il soit, supposant toujours que cet homme est un membre utile de la société. Les mêmes formules de politesse sont introduites partout: on s'en sert vis-à-vis d'un

[26] BA, Brief vom 11. Februar 1791, London, an die Mutter.

marchand boutiquier tout aussi bien que vis-à-vis d'un Lord, tout comme ils sont également sujets tous deux aux lois. Lord Dungarvon, un des premiers et des plus aimables Seigneurs du Royaume a été accusé ces jours passés par une femme publique de l'avoir volé de 3½ guinées. Malgré l'absurdité de l'accusation il a été obligé de comparoître à la barre et il auroit été pendu, s'il n'avoit pas pû (sic) réfuter les preuves de l'accusatrice. Le jour après je vis cette femme au théâtre assise très tranquillement dans les premiers rangs des loges. Il est vrai qu'elle fut huée, mais on ne s'en seroit pas tenu là à Berne!! si un Sieur Steiguer avoit été amené en justice de telle façon... Qu'en croyez-vous ?»[27] Vergleiche mußten sich hier und anderwärts ja aufdrängen. Und im Lichte der hellen Vernunft – im Zeitalter der Vernunft! – konnten sie nicht anders als zugunsten der britischen Staats- und Gesellschaftsordnung ausfallen. So gipfeln denn die nachdenklichen Betrachtungen des Fünfundzwanzigjährigen in einem geradezu leidenschaftlichen Bekenntnis zu einer oben bereits angedeuteten Art von Anglophilie, verstanden als Bewunderung und Bejahung der im britischen Volk altverwurzelten sittlich-religiösen und politisch-rechtlichen Grundsätze, wie sie gerade eben wieder von Burke gegenüber den Franzosen formuliert und anderseits von Pitt in der Politik praktisch gehandhabt wurden. Es steckt eine gewisse Ironie in der Tatsache, daß Stapfer in einem Brief an eine Vertreterin der selbstbewußten altschweizerischen Aristokratenschicht Staat und Gesellschaft dieses Königreiches als Ideal hinstellt und nicht die republikanische Verfassung Altberns. Das mehrere Seiten umfassende Schriftstück verdient es, in Ergänzung der oben mitgeteilten vertraulichen Äußerungen, im vollen Wortlaut hierhergesetzt zu werden[28]:

«Madame!

J'ose espérer que Vous ne m'avez pas tout à fait oublié et je fonde cet espoir sur ce que je crois être Vôtre propre intérêt. Car je suppose que, Vous rappeller (sic) de tems en tems le bien que vous avez fait dans le monde, doit constituer une partie essentielle de Vôtre bonheur. Mais comme Vous ne pouvez Vous rappeller les bienfaits sans penser aux personnes qui en ont été les objets, je me flatte que j'occuperai toujours quelque petite place dans Vôtre souvenir.

[27] Vgl. A 26.

[28] BA, Brief vom 22. März 1791, London, an Madame DE WATTEVILLE DAME BALLIVE de Vevey.

Vous avez eu la bonté, Madame, de me faire cautionner par ma mère contre l'Anglomanie. Mais hélas, cet avis vient trop tard. D'ailleurs je crois qu'il est impossible à un étranger d'échapper à ce fléau pourvu 1) qu'il entende la langue et la parle un peu 2) qu'il aye le bonheur d'être introduit dans quelques bonnes sociétés et que 3) il sache faire une comparaison entre Jacques et Jean. Vous, Madame, avez empiré le mal, en me procurant des lettres de recommendation pour des gens aimables. Me reprocher après cela que je suis devenu Anglomane seroit me blâmer d'être entré dans une maison et de l'admirer après m'en avoir ouvert la porte ou du moins après m'avoir donné la clef de plusieurs de ses plus beaux appartemens. Me voilà à l'abris de Vôtre censure, Madame. Et c'est un très grand point. Car on ne gagne rien à s'attirer et surtout à mériter la satyre des personnes de beaucoup d'esprit et de jugement. Au reste que ceux qui ne connoissent pas les Anglois ou qui ne veulent pas les connaître, viennent et voient et jugent, mais qu'au nom de Dieu ils ne jugent pas avant de voir, parce que cela ne vaut rien. Qu'ils viennent, je le répète, et nous les convaincrons pourvu qu'ils ayent des yeux et des oreilles. Qu'ils viennent surtout dans cette saison de l'année et qu'ils dînent à la Taverne de Londres le 10, 11 et 12^{e} de Mars. Le 10^{e} ils dîneront pour leur demi-guinée dans la compagnie des membres de la société instituée pour ranimer à la vie des personnes noyées. Ils s'asseyeront à la même table avec des Ducs, mais ce qui vaut infiniment mieux, ils verront au lieu du dessert marcher en procession autour de la table treize cent hommes rappellés (sic) à la vie dans le cours de la dernière année, ils les verront s'incliner devant leurs sauveurs; ils verront ces derniers porter des médaillons en guise d'ordre, et s'attirer plus d'hommages que les étoiles de la jarretière, enfin ils verront se lever, un des premiers Seigneurs du Royaume, ils l'entendront faire l'éloge de ceux qui ont été les heureux et dignes instruments pour sauver la vie de leurs semblables et encourager les membres de la société à continuer leurs généreux efforts.

Le 11^{e} de Mars il pourront dîner avec la nombreuse société qui employe sa bourse et ses peines à ramener de leurs égaremens des femmes de mauvaise vie. Le 12^{e}... Mais pour faire l'énumération de toutes ces institutions il faudroit écrire la chronique de Londres jour pour jour pendant trois mois de l'année. Il n'y a pas un homme de quelque considération qui ne soit pas de l'une ou de l'autre de ces sociétés, parce qu'il y a moins de ce qu'on appelle mauvaise honte en Angleterre que partout ailleurs. Vous verrez un jeune Lord de 20 ans beau comme le jour au lieu

de boire à la santé de sa maîtresse ou de la famille royale s'écrier à un de ces grands dîners: *que l'esprit de la religion chrétienne se répande de plus en plus parmi les hommes!* (von Stapfer gesperrt) sans que cela nuise à sa réputation de joli garçon ou que cela ruine son charactère auprès des femmes. Vous pouvez témoigner le plus grand respect pour les choses religieuses et pour les bonnes mœurs sans vous rendre ridicule; non parce qu'il y a un plus grand nombre d'hommes pieux, ou parce que les mœurs sont plus pures en Angleterre. Point du tout! mais parce qu'il y a plus de vraye tolérance, plus d'humanité, plus de support que partout ailleurs. C'est un principe de justice qui est né avec tout Anglois, et qui le porte à respecter toute propriété d'actions, de paroles et de pensées autant que la propriété de biens. On a eu tort d'appeller ce principe un penchant pour l'indépendance. Que les autres nations coupent la tête à leurs Rois, qu'ils hachent leurs ministres, qu'ils dégradent la noblesse, qu'ils pillent leurs églises et les convertissent en cabarets tant qu'ils voudront. Ils ne seront pas pour cela des Anglois. Ils ne seront que des furieux qui feront pitié à tous les gens raisonnables. Il n'y a point de pays sur la surface du globe où l'esprit de licence règne moins que dans cette isle. Si la tolérance non seulement en materiezes (sic) politiques et religieuses mais principalement dans la vie privée à la cuisine, au marché, dans les salles de compagnie et dans les écuries est si universelle, elle n'est pas l'avorton d'un esprit d'insubordination et de licence, mais c'est l'enfant de la justice et d'un grand respect pour toute espèce de propriété. Il n'y a pas de peuple qui aye une plus grande vénération pour ses loix et sa magistrature que les Anglois; mais ils en ont tout autant pour les droits de l'homme. Ils considèrent chaque homme comme étant parfaitement maître de sa personne et de ses biens et de leur usage, et ne s'étonnent pas s'il agit conséquenment. Sur le continent les gens se scandalisent quand leurs voisins ne se chaussent pas exactement de la même façon qu'eux et surtout ne peuvent pas comprendre comment il est possible d'agir et de penser différemment qu'eux font. L'Athée ne comprend pas comment on peut être assez bête pour croire que la belle maison où nous logeons a été bâtie par un architecte. Le Démocrate croît qu'il faut être timbré pour préférer un seul maître à mille despotes. Le solitaire ne veut pas accorder le bon sens à ceux qui aiment les redoutes. On est plus juste icy. Passez le canal de la Manche et Vous trouverez que c'est une vérité généralement reçue qu'un homme a toujours des raisons pour ce qu'il pense et fait, qu'il est impossible pour tout autre de savoir ou de sentir

avec la même force. On se mocque des bizarreries Angloises. Mais c'est justement ce qui prouve ma thèse. Icy ce ne sont pas des bizarreries. Je connois un Anglois qui se fait apporter ses pantouffles pendant qu'il y a un cercle de Dames chez lui. C'est un homme très poli d'ailleurs et personne ne fait la moindre réflection sur ses pantouffles. On ne veut pas être gêné du tout en Angleterre. Un homme qui s'étoit voulu pendre lui-même vient d'amener en justice celui qui l'a empêché d'aller où il vouloit. Il l'accuse de l'avoir maltraité parceque l'accusé après avoir coupé la corde lui donna plusieurs coups sur le dos et le tira par le né (sic) pour le ramener à la vie. Je crois qu'on peut définir le charactère des Anglois en un mot, en disant qu'ils sont plus *hommes* (von Stapfer gesperrt) que les autres nations. On ne gêne point le génie. On ne lui fait pas porter des corps comme ailleurs. Les modes, l'esprit d'imitation et la fausse honte ont moins d'influence icy qu'ailleurs. L'homme peut devenir tout ce qu'il veut. Les ressors de son âme peuvent jouer librement. Aussi on ne trouve nulle part tant d'extrêmes. Howard, né de la première famille d'Angleterre et nageant dans les richesses sacrifie tous les plaisirs de la vie qui lui tendoient les bras de toute part, sa fortune, sa santé et enfin sa vie à son désir de soulager la dernière classe des hommes les criminels et les prisonniers; pendant que son parent Mr. Elwes menbre du Parlament possédant 700 000 £ sterling et propriétaire de la plus belle rue de Londres risque de mourir de faim par avarice dans un affreux réduit sous un toit et dîne des [...] d'un rat qu'il a tiré hors d'un étang. [Tout] cela n'étonne point à Londres. Mr. Elwes se rendoit toujours en Parlement avec une perruque qu'il avoit ramassé dans les rues et personne ne rioit sur son compte. Souvent après avoir joué toute une nuit au Pharaon (c'étoit un étrange mélange d'avarice et de prodigalité) et perdu plusieurs mille guinées il se levoit le matin pour aller à la rencontre de son bétail qui venoit au marché de Londres, pendant la plus affreuse pluie, sans qu'on fit plus d'attention à lui qu'aux autres vendeurs de bœufs. Ceux qui voyagent pour étudier la nature humaine font bien de passer de Calais à Douvres ou de Helvoet à Harwich.

Je m'apperçois que mon babil et ma confiance dans Vôtre indulgence m'a mené trop loin et qu'il me reste à peine assez de place pour Vous prier de présenter mon respect à Monsieur le Baillif et mes complimens à Vôtre aimable famille et de me croire quand j'ai l'honneur de me nommer, Madame, avec les sentimens du plus profond respect Vôtre très dévoué serviteur et admirateur P. A. Stapfer.»

Wer auf Reisen gehe, um die menschliche Natur kennenzulernen, tue gut daran, den Kanal zu überqueren, meint er in dem eben zitierten Stück zum Schluß, sicherlich mit Blick auf seinen reichen persönlichen Gewinn aus der Begegnung mit englischem Wesen. Doch auch den landschaftlichen Reizen Englands begegnete er mit empfänglichem Sinn, ganz im Geist seiner Zeit. Im Frühjahr 1791 wurde ihm anläßlich einer Fahrt nach Oxford die englische Parklandschaft zu einem großen Erlebnis, das er in einer vorzüglichen Schilderung einem Briefe an die Mutter folgendermaßen einfügte: «... En revenant d'Oxford je me suis arrêté à Henley pour voir et pour jouir des délices de l'Angleterre des jardins du général Corway (?). Il est impossible pour tout homme qui n'a pas vu la verdure Angloise et qui ne connoit pas le charactère doux et enchanteur de la campagne dans cette isle heureuse, de se former une idée d'un jardin Anglois. Il suffira de Vous dire que les groupes d'arbres sont si heureusement distribuées, la succession de collines et de vallées si artistement menagée, et les sentiers conduits avec tant d'étude et d'effet, que la vue change tous les dix pas, que toujours l'ensemble partout, où vous tournez, forme un paysage digne du pinceau de Claude Lorrain, et que jamais le prospect qui s'offre à vos yeux, n'est tel que le dessin en fut contre aucune des règles de la perspective la plus correcte et la plus pittoresque. Toujours il présente un tout, une idée riante ou grande qui excite la réflection ou répand la joye. Tantôt vous vous trouvez dans une solitude sombre et bornée, tantôt votre vue se perd dans le lointain; et puis vous êtes transportés dans des places où les arbres, laissant entrevoir des demi-vues et des échappées imparfaites, vous font des promesses piquantes qui sont souvent trompées d'une manière aussi inattendue que singulière, mais qui sont surpassées quelquefois par des coups d'œil qui vous étonnent par leur contraste ou qui vous charment par leur aménité. Icy c'est la joye, là c'est la douce mélancolie, autre part c'est un retour sur vous même, ou bien l'épanchement involontaire que les différentes scènes vous arrachent, mais partout vous vous trouvez intéressé comme dans la conversation instructive d'un ami; jamais vous ne vous sentez du vuide (sic) ou de l'indifférence. Je lève les épaules quand je me rappelle les jardins soit disant Anglois qu'on m'a montré sur le continent. Un jardin Anglois n'est autre chose qu'un développement des beautés naturelles d'un endroit dont il faut que l'artiste fasse premièrement une étude profonde et suivie et accompagnée d'une connoissance parfaite des règles de la perspective et de la peinture. Un certain Kent est l'in-

venteur de cet art et il est considéré par les Anglois comme un homme aussi grand dans son genre que Sir Isaac Newton dans le sien. Tout cela est couronné et rehaussé par un coloris verd qui surpasse de beaucoup les nuances du verd le plus parfait sur le continent. Je croiois autrefois que la verdure en Suisse ne pouvoit être égalée en agrément et en douceur. Mais je vois que le grand Peintre a trempé son pinceau dans des couleurs plus belles et plus vives en Angleterre. Il est sûr qu'il sait bien broyer ses couleurs; et puis il a fait les deux chambres obscures des deux côtés d[u] nez, s'il vous plaît...»[29] So folgen wir dem bewundernden Betrachter auf den wechselnden Pfaden durch jenen fast unüberschaubar ausgedehnten englischen Park und verlieren uns dabei doch nie in ziellos schwärmerischem Naturgefühl, denn helle Reflexion bändigt es in Stapfers Geist, stilisiert die Form in der Sprache, verweist auf das planende Denken und letztlich auf den Schöpfer aller Dinge.

[29] Vgl. A 21. Im gleichen Brief steht noch ein für Stapfer in diesem Zeitpunkt bezeichnender Vergleich: «... Je préfère la nature en Angleterre à la nature en Suisse parce que j'aime mieux la compagnie d'une femme agréable que celle d'un géant...»

VII. Von London nach Paris

Begreiflicherweise fiel Stapfer im Juni 1791 der Abschied von dem gastlichen Lande schwer, wo er derart seinem innersten Wesen gemäße Lebensformen angetroffen hatte. Und wie ein Seufzer des Bedauerns klingt es schon in dem bereits erwähnten Briefe vom April: «... Je partirai certainement pour Paris dans la première semaine de Juin...» Auch nach fast zwei Jahren Abwesenheit von Bern scheint er mit seinem Zug zu weltbürgerlicher Offenheit kaum berührt von Gefühlen des Heimwehs, es sei denn der Gedanke an die ihm nahestehenden Familienangehörigen. Ungehemmter Schmerz aber tritt zutage, als er den Boden Englands eben wieder verlassen hat und der Mutter aus Calais über seine Gefühle berichtet. Bezeichnend ist auch hier wieder, wie er sich doch faßt und versucht, gleichzeitig geistig Bilanz zu ziehen und damit den Blick entschieden auf seine zukünftigen Aufgaben – «mes occupations réglées» – zu richten. Auch dieses Schreiben möge ungekürzt folgen und für sich sprechen[30]:

«Nous venons d'arriver à Calais mon cousin et moi après un trajet de 3½ heures. J'ai l'âme profondément affligée et mon intérieur est tout à fait tapissé de noir. Nous nous sommes quitté[s] réciproquement à Londres avec beaucoup d'émotion. Je prévois que je serai abattu et triste pour longtems. Il n'y a que la pensée de vous revoir qui est capable de me ranimer de tems en tems. Nous ne resterons pas plus de dix jours à Paris où nous contons (sic) arriver Mardi matin le 15^{e} de ce mois et puis poursuivre nôtre route par Lyon et Genève. Nous ferons quelque séjour a Vevay (sic) et Moudon et puis nous irons jeter l'ancre à Berne où je serai bien aise de reprendre mes occupations réglées et de mener une vie tranquille et j'espère contente au milieu de parens que je chéris et que je révère.

J'ai vu et entendu tout ce que l'Angleterre présente de grand, de bon, de beau et d'aimable. J'ai fait un voyage à l'Isle de Wight, le paradis terrestre, et à Portsmouth, j'ai passé une semaine dans les environs de Windsor à une maison de campagne que mon Oncle a louée pour y faire changer l'air à Fanny, j'ai été trois fois au concert de l'Abbée de Westminster exécuté par 1500 musiciens, j'ai entendu Hastings faire sa dé-

[30] BA, Brief vom 12. Juni 1791, Calais, an die Mutter.

fense, j'ai été témoin de la sublime dispute de Fox et Burke sur la Révolution Françoise qui a terminé par une rupture, j'ai fini enfin par dîner en compagnie avec le frère du Roi de Pologne et par être plus triste qu'un chien de chasse après une journée fatiguante. J'ai été obligé de tirer une somme considérable sur M. Zeerleder quoique le change avec la France fut alors plus bas qu'il n'avoit jamais été. Mais je prie le Papa de pas s'allarmer; je n'excéderai certainement pas la somme qu'il m'a si généreusement accordée.

Le tems, les chemins, les cieux et la terre m'ont favorisé d'une manière signalée. J'ai bien des grâces à rendre à la Providence, qu'elle m'a conduit sain et sauf. Je me suis très souvent trouvé sur la route de quelque maison de campagne aux environs de Londres dans le crépuscule sans jamais avoir eu l'honneur de voir de ces mandians (sic) hardis qui prient les voyageurs le pistolet à la main de leur donner l'aumone. Je ne suis pas aussi heureux que Mr. Tribolet dans le chapitre des aventures.

Vous trouverez dans mon cousin George un parfait Anglois sans complimens et façons, mais qui porte sa bouche sur son cœur qui est excellent. Il a eu toutes les bontés imaginables pour moi de même que ses frère et sœurs. – Il est incertain quant au tems qu'il passera en Suisse. Une bonne partie se passera au Pays de Vaud. Sa santé exigeoit réellement ce voyage.

Tout ce que j'ai vu et entendu n'a servi qu'à me convaincre qu'il faut très peu de chose pour être heureux. Je me réjouis de revoir toute la famille. Il est bon d'avoir eu l'expérience que j'ai eu afin de pouvoir apprécier chaque chose. Quand on connoît les plaisirs des grandes villes, l'imagination est en repos et on languit après la tranquillité.

Je suis persuadé qu'il y a peu de voyageurs qui s'ayent donné tant de peine que moi pour mettre à profit leur tems et pour voir tout ce qui est digne de voir que moi. Il est bon de finir en se louant. Je finirai donc et me dirai avec vérité, ma très chère Mama, votre obéissant fils,

P. A. Stapfer.»

In wechselnden Bildern ziehen so seine Erlebnisse und Begegnungen nochmals an seinem geistigen Auge vorbei. Zeit seines Lebens wird er von der formenden Kraft solch gewichtiger Erfahrungen zehren können, die er mit wachem Sinn aufgenommen und mit reflektierender Vernunft geordnet hat. Begreiflich, daß er sich in diesem Augenblick auch gesättigt fühlt und, «müde wie ein Jagdhund», Ruhe und Eingezogenheit

ersehnt. Wem wäre dies nicht schon so ähnlich ergangen ? Jedoch sollten die beiden Reisegefährten gerade in Paris noch Zeugen von Ereignissen werden, die ganz Europa mit steigender Spannung verfolgte. Stapfer wurde dort am Ende seiner Bildungsreise mit jenen erregenden Zeitfragen konkret konfrontiert, deren theoretische Diskussion – «la sublime dispute de Fox et Burke sur la Révolution Française» – er im englischen Parlament gespannt miterlebt hatte. Daß er als außenstehender Beobachter während eines Aufenthaltes von knapp zwei Wochen in Paris natürlich nicht bis auf den Grund der Dinge dringen konnte, darf uns nicht verwundern. Da aber eines der spektakulärsten Ereignisse der Französischen Revolution – der Fluchtversuch König Ludwigs XVI. – gerade in dieser Spanne vorfiel, wurden die beiden jungen Leute unversehens Zeugen einer akuten Krise, in der sich wie ein Wetterleuchten Kommendes andeutete und von Stapfer erkannt wurde: das drohende Ende des bourbonischen Königtums unter dem Druck der demokratisch-republikanischen Bewegung von unten. Zwar sind es bloß knapp aufs Papier geworfene Stimmungsbilder ohne ausholende Reflexionen. Man spürt sozusagen die Hast, welche die Feder führt. Aber solche kurzen Bemerkungen haben den eigentümlichen Reiz des Unmittelbaren an sich: «... J'écris, ma chère Mamma, pour vous dire que Paris est parfaitement tranquille et tout est sûr. Nous ne savons pas encore, si nous pourrons traverser la France, pour nous rendre en Suisse. Mais j'espère qu'on ne mettra point d'entraves à des étrangers munis de passeports. Nous avons été à l'Assemblée N[ationale] le jour que le Roi s'enfuit. Le soir nous entendîmes au Club des Jacobins les principaux orateurs de la France et le Héros la Fayette. Jugez combien cela a dû être intéressant. Je vous embrasse tous. Adieu. P. A. Stapfer.»[31]

Welch ein Szenenwechsel, verglichen mit London und dem englischen Unterhaus!

Doch der eben erwähnte Brief, ein schmales gefaltetes Doppelblatt, ist nur angefangen, vielleicht plötzlich unterbrochen. Stapfer nimmt ihn wieder auf, zunächst mit ein paar persönlichen Bemerkungen und einer Reminiszenz aus London. Dann folgt wie im Stil eines Bulletins: «... Le Roi des François s'est enfuit hier matin entre minuit et une heure avec Monsieur, la Reine, M. le Dauphin et Madame Royale...» Nun bricht er ab. Doch ein ohne Ortsangabe und Datum im Dossier liegendes

[31] BA, Brief vom 22. Juni 1791, Paris, an die Mutter.

Blatt, auf das sich wohl eine Bemerkung des nachfolgenden kurzen Briefes bezieht, der die Abreise aus Paris meldet, schildert eine weitere Szene, nämlich die ungeheure Erregung und gärende Spannung in der Nationalversammlung[32]: «Vous ne pouvez vous former une idée de l'agitation des esprits. Preuve en soit que les Présidents de l'Assemblée N[ationale] ont déjà usé 22 sonnettes ou cloches plutôt. Ils en sont à la 23e, et à en juger par l'échantillon, que nous avons vu aujourd'hui elle ne sera pas de longue durée...» Wir ahnen hinter diesem Wirrwarr in der Nationalversammlung das brodelnde Paris, in dem jeden Augenblick die demokratische Bewegung elementar ausbrechen kann wie später in den Tagen des Tuileriensturmes. Aber noch hält der Damm der royalistischen Grundkräfte und derjenige der seit kurzem den Staat beherrschenden bürgerlichen Mittelklasse. Wir kennen jene Bilder: Lafayette – le Héros la Fayette – Kommandant der Nationalgarde. Wird er ein französischer Washington werden? Die Klubs: Bei den Jakobinern stellen die beiden Besucher die politische Elite fest. Das allgemeine Forum der Auseinandersetzung: die verfassunggebende Nationalversammlung, die nun über das Schicksal des arretierten Königs wird befinden müssen und in der die Gegensätze der konservativ-bürgerlichen und der radikal-demokratischen Kräfte so heftig aufeinanderprallen, daß die Vorsitzenden Mühe haben, die hochgehenden Wogen zu bändigen.

Auf jenem zunächst nicht abgesandten Blatt ein «anekdotisches» Streiflicht: «... Nous fumes logé[s] à Clermont chez la mère du Président actuel de l'Assemblée N[ationale] que nous trouvames dans la cuisine occupée à frire des pois[s]ons pour notre souper. Elle reçut les complimens que nous lui fimes sur les honneurs qu'on avoit rendus à son fils, qui étoit à présent la seconde personne du Royaume fort froidement et nous dit, qu'elle aimeroit mieux l'avoir auprès d'elle, qu'il y avoit deux ans, qu'il n'étoit venu la voir et qu'elle se fichoit bien de tous ces *beaux* decrets, qui empêchoient son cher fils, le fermier, de revenir chez lui...» Was kümmern diese alte Frau die «schönen» Dekrete der Opfernacht und die Erklärung der Menschenrechte, das Ende des Ancien régime und der Umbau, ja Umsturz der ganzen sozialen Struktur des Landes, wenn die leidige Politik einer alten Mutter den Sohn entfremdet?

[32] BA, Brief vom 4. Juli 1791, Paris?, an die Mutter; mit der Bemerkung: «Je vous envoye le commencement d'une lettre que je n'ai pas osé faire partir le jour que je l'écrivis, crainte qu'on ne l'ouvrît à la poste. Il contient quelques anecdotes qui pourront vous amuser...»

VIII. Stapfers «Jakobinertum»

Kriegsfurcht und Panik ergriffen in jenen Juni- und Julitagen die französische Bevölkerung. Eine neue Emigrationswelle erfolgte. Aber die Nationalversammlung ließ die Grenzen schließen. Daß es seinem Begleiter Georg Burnand in Paris nicht mehr geheuer war, geht aus dem oben erwähnten Brief Stapfers hervor, den er am 4. Juli 1791 geschrieben haben muß. Es ist ein halb zerschlissenes Blatt ohne Ort und Datum, in offensichtlich hastigen Zügen hingeworfen, mit eingeflickten Wörtern, auch wieder mit einer knappen Momentaufnahme[33]: «Nous partons pour Genève ce soir à 10 heures le 4 de Juill. 1791. Mon cousin pressoit si fort nôtre départ que nous aurions quitté Paris déjà la semaine passée, si nous avions crû pouvoir le faire avec sureté. Nous avons de bons passeports et nous voyageons dans la diligence.» Und im gleichen Zuge fügt er bei: «Quel spectacle imposant n'a-t'il pas donné pendant ces jours de crise, ce peuple parisien tant calomnié! Je l'ai pour tout outrage vu essuyer de prétendues larmes de la statue de Louis XV, que celuicy étoit supposé verser à l'aspect de son perjure petit fils, lorsque M. Louis Bourbon, comme on appelle le Roi à présent, passa sur la place de Louis XV. –»

Eine Woche später, am 11. Juli, kann Stapfer aus Genf melden: «Vous voyez, ma chère Mamma, que nous nous sommes déjà considérablement approché[s] de vous. Nous avons traversé la France sans aucun empêchement que celui des visiteurs de coffres et de passeports quoique nous fussions les premiers qui soient sortis de France par le chemin de Dôle en Franche Comté depuis le départ du Roi...»[34] Einen Tag darauf überschreitet er mit seinem Begleiter auf dem Weg nach Rolle die Grenze der Republik Bern. Für Stapfer schloß sich der Kreis. Nach zweijähriger Abwesenheit in Göttingen und London kehrte er nach Bern zurück.

Noch berichten ein paar seiner Briefe aus jenen Sommertagen vom Empfang, den die beiden Reisekameraden bei Freunden und Bekannten in der Gegend von Rolle und in Vevey, dann bei den Verwandten in Moudon erlebten: «... M^{e} de W[attenwil] me traîne partout, chez les fuyards François, gens très aimables, et m'introduit dans toutes les

[33] Vgl. A 32.

[34] BA, Brief vom 11. Juli 1791, Genf, an die Mutter.

assemblées...»[35] In Vevey will man die jungen Leute, insbesondere des englischen Gastes wegen, unbedingt bis zum Winzerfest zurückhalten. Auch Stapfers Mutter und seine Schwester sollen dazu aus Bern herüberfahren. Doch Stapfer ist es im Grunde nicht nach ländlichen Rokokofesten zumute. Noch hallen die Erlebnisse im gärenden Paris in ihm nach. Wie weit wird die Revolution treiben? «Je finiray après vous avoir dit à l'oreille que je crois M. Louis Bourbon déchu de son throne (sic), si l'Ass[emblée] N[ationale] se conforme au vœu des Parisiens et du Club des Jacobins... Ne croyez pas ce qu'on vous dit à Berne de l'état misérable de défense dans lequel la France se trouve ni ce qu'on vous dira de la division qui règne entre les Démocrates. Le dernier évènement (d.h. der Fluchtversuch des Königs, in der Absicht, von außen her die Gegenrevolution auszulösen) les a tous réunis et une contrevolution (sic) est plus impossible que jamais. Cependant la majorité de l'Ass[emblée] N[ationale] paroît déterminée à sauver et à réhabiliter le gros cochon, comme on appelle le Roi à Paris...»[36]

Wohl nicht zu Unrecht, wenn auch nicht gänzlich unvoreingenommen wie so viele aufklärungsfreundliche Intellektuelle Europas jener Zeit, traut er sich das klarere Urteil über die Lage der Dinge zu, die er eben noch mit eigenen Augen hat verfolgen können und deren Bilder noch in ihm haften. Doch wozu in dem ihn nun umgebenden Kreise von überwiegend gegen das Neue Voreingenommenen diskutieren? «... Je m'ennuye à la mort de parler politique avec des gens qui n'y entendent goutte. Je ne vous ai rien écrit sur ce topique parceque je saurois ni où commencer ni où finir, si une fois je me mettois à donner des relations de ce que j'ai vu et entendu en France. – A en juger par la Gazette der Berne le gouvernement paroît être saisi tout de bon d'une panique. Le proverbe Anglois pourroit bien se vérifier: ce *qu'on craint, arrive* (von Stapfer gesperrt). Il faut que Messieurs de Berne ayent perdu la tête. Car toutes les mesures qu'ils prennent pour contenir le pays, sont toutes propres à faire naître des idées qu'on n'avoit pas...»[37]

[35] BA, Brief vom 27. Juli 1791, Vevey, an die Mutter.

[36] Vgl. A 34.

[37] Vgl. A 35. Die letzten Bemerkungen beziehen sich offenbar auf die im Sommer 1791 nach den Pariser Ereignissen plötzlich auch in der Schweiz stärker spürbaren Wellenschläge der Revolution. Kurz nach Stapfers Ankunft am Genfersee hatten sich in verschiedenen waadtländischen Städten revolutionsfreundliche Demonstrationen abgespielt, auf welche die bernische Obrigkeit entschlossen reagierte. Vgl. FELLER, *Geschichte Berns*, Band IV/I.

In nicht vermeidbaren Diskussionen, das merkt Stapfer bald wieder, ist Vorsicht am Platz, denn Altbern ist nicht Göttingen, ist nicht London und schon gar nicht Paris. «... Il faut de la prudence dans les discours. Quand je parle à des Aristocrates, je me fais une loi, de n'entrer que dans une conversation purement et simplement historique. Car leur cause n'est pas tenable aux yeux du bon sens et de la raison; et pourtant il est essentiel de ne prendre aucun parti décisif jusqu'à ce qu'on voye la nouvelle Constitution de France inébranlablement affermée...»[38]

Und trotzdem blieb dem Vorsichtigen der Vorwurf des «Jakobinertums» in Bern nicht erspart. Drohende Wolken hochobrigkeitlichen Zornes zogen sich über seinem Haupte zusammen. Dies mochte mit der in welschbernischen Landen durch die sogenannten Bastillefeiern in Ouchy und Rolle vom 14./15. Juli 1791 plötzlich verschärften Lage zusammenhängen, durch welche die bernische Obrigkeit gereizt wurde. «Jakobiner», das bedeutete mit einem Schlag nicht nur ideelle Parteinahme für ein fernes politisches Geschehen, nein, das grenzte nun in den Augen mancher Berner an Landesverrat. Die Biographen haben dieses Faktum aus Stapfers Leben bisher nur am Rande und ohne nähere Erklärung vermerkt[39]. Gerade im Rahmen dieser Ausführungen kann es nicht umgangen werden, geht es doch auch und vor allem um die Feststellung der formenden Kraft seiner Reiseerlebnisse auf sein politisches Denken. Meines Erachtens findet sich ein konkreter Ansatz zur Erklärung für jene Beschuldigung in dem schon mehrfach zitierten Brief vom 11. Juli 1791 aus Genf, in welchem Stapfer auf den wacklig gewordenen Thron Ludwigs XVI. Bezug nimmt, von der demokratischen Tendenz des Jakobinerklubs spricht und gewissermaßen im Flüsterton beifügt, er und sein Vetter George hätten während des Aufenthaltes in Paris jeden Tag den Jakobinerklub besucht und den Debatten zugehört: «... auquel (scilicet: au Club des Jacobins) (encore à l'oreille) nous avons assisté tous les jours de nôtre séjour à Paris...» Ob dies irgendwo durchsickerte? Ob er sich im geselligen Kreise der Frau Landvögtin von Wattenwil zu Vevey allzu freimütig über die politischen Ereignisse, die in aller Munde waren, äußerte, bleibe dahingestellt. Aber: konnten voreingenommene Oligarchen den Standpunkt auch eines objektiven Beobachters und

[38] Vgl. A 35.

[39] Vgl. Luginbühl, S. 21. Doch ist hier zugleich L. gegenüber zu berichtigen, daß Stapfer nicht «mehrere Monate» in Paris weilte. Vgl. oben.

vielleicht bloß ideellen «Parteigängers» der Revolution, wie es viele aus der damaligen geistigen Elite der Schweiz waren, überhaupt noch gelten lassen? Ein in diesem Zusammenhang wichtiger, leider für mich unauffindbarer Brief Stapfers vom Oktober 1791 an Johann Georg Zimmermann in Hannover vermöchte uns hier wohl den nötigen Aufschluß zu geben. Doch fassen wir nur die Antwort seines besorgten Mentors vom 4. November 1791, worin folgende Stellen vorkommen[40]: «... Willkommen, Geliebter meiner Seele, willkommen, mein Sohn und mein verehrter Freünd in's Vaterland! In allen meinen Briefen an den Herrn Landvogt Kirchberger, meinen innigst und unaussprechlich geliebten und verehrten Freund, fragte ich in einem fort, im Julius, August und September: ach ist Herr Stapfer noch nicht in Bern??? ... Endlich kam den 1. November ihr Brief vom 22. October, und dieser Brief machte mich wegen des Unrechts, das Ihnen widerfahren ist, *rasend!* Auch meine sanfte Frau war ganz außer sich und zitterte einige Stunden hindurch vor Indignation über Ihren boshaften Verläumder, und über die, die fähig waren, eine solche Verläumdung für Wahrheit zu halten.

Lesen Sie den Brief, den ich hierüber den 2. Nov. an Herrn Landv. Kirchberger schrieb, und den, wie ich hoffe, auch der Herr Schultheiß Steiger lesen wird, von dessen Weisheit und Güte ich durch Herrn Kirchberger satisfaction für Sie verlange. Was Sie mir über diese Sache schrieben, hat meine Frau abgeschrieben, und die Abschrift habe ich den 2. Nov. an Herrn Kirchberger geschickt. Erschrecken Sie hierüber nicht. Sie können sich auf Herrn Kirchberger wie auf mich verlassen, können ihm trauen, wie Sie mir trauen, und Er wird gewiß, nachdem er mit Ihnen hierüber (auf mein Verlangen) Abrede genommen, zu Ihrer Befriedigung und gänzlicher Rettung Alles thun, was nach den Umständen menschenmöglich ist...» Ob Zimmermann Stapfers Argumentation überhaupt klar erfaßt hatte? Dieser mag ihm doch wohl, wenn auch mit Subtilität, kaum Anlaß zum Glauben gegeben haben, er werde die Front der Anti-Aufklärer, der Anti-Demokraten verstärken. Gewiß weiß er doch, was er unter gelinder Mißbilligung seinem Schützling im gleichen Schreiben auch zu verstehen gibt: «... Lieber wollte ich mir *die Finger abhauen lassen,* als Hrn. *Meiners* (aufklärerisch und revolutionsfreundlich gesinnter Lehrer Stapfers in Göttingen) entweder Ihre Klagen oder auch nur dasjenige aus Ihrem Brief vom 22. October mittheilen,

[40] Vgl. Archiv B, Nr. IX.

was Sie mir *über Frankreich sagen,* und zwar gerade deßwegen, weil es Wasser auf seine Mühle wäre!!» Und: «... Mich wundert übrigens gar nicht, daß man Ihnen mit Höflichkeit begegnete, da man Sie für einen Engländer hielt; im Grunde bleibt es aber doch seltsam, daß solche Cannibalen höflich seyn können! Ich glaube, daß der Zustand der Bauren gebessert ist, und ich zähle dieß zu den Vortheilen der Revolution. Ganz und gar aber glaube ich nicht an die Verbesserung der Sitten, die Sie in Paris bemerkt haben wollen. So gut, wie Sie, denke ich auch wahrlich nicht von den Electoren ... Höchst angenehm war es mir in Ihrem Briefe zu lesen, daß Sie im Palais Royal auf die heftigsten Declamationen gegen die *Democraten* gehöret haben ...»[41]

Die Versuche, den jungen Freund mit sanfter Gewalt in die eigene politische Denkrichtung zu lenken und ihn damit der mißtrauischen Obrigkeit unverdächtig zu machen, haben etwas Unwirkliches an sich: «... Nur noch ein Wort über diese verfluchte Sache, und dann will ich schweigen. Wenige Tage, bevor ich Ihren Brief erhielt, schlug ich zu einem Zwecke, der das geradeste Gegentheil von dem ist, was die infamen *Jacobiner* und die infamen Herren von der Propaganda wollen, vier Männer in Bern zur Association dem Kaiser Leopold vor: 1) Herrn Kirchberger 2) den Herrn Schultheiß von Steiger 3) Sie! den vierten kann ich Ihnen nicht nennen ...» Es erübrigt sich doch wohl, auf diese Utopie des verbitterten alten Reaktionärs einzutreten. Es hat aber etwas Rührendes an sich, wie er den von der Enge Berns bedrückten jungen Freund, der eben aus geistiger Weite kommt und wieder zu ihr hinstrebt, zugleich gutmütig-derb zu trösten versucht: «... Geduld, Geduld, mein Lieber. Es sieht doch allenthalben, in England, in Frankreich, in Bern, in Deutschland und sogar in Brugg mitunter ein wenig *dumm* aus! Große Monarchen und große Minister machen doch auch zwischendurch *eselhafte* Streiche; und wenn der liebe Gott nicht wüßte, daß doch allergrößtentheils das ganze Menschengeschlecht und zumal diejenigen unter demselben, welche die Nasen am meisten in die Höhe halten, *höchst elende Wichte sind,* so würde Er, statt uns seine liebe Sonne leuchten zu lassen, uns mit *Hunger, Pestilenz* und *Krieg* bis auf den lezten Mann *in die Pfanne hauen.*

Hypochondrisch würde ich, an Ihrer Stelle deswegen nicht seyn, weil *Bern* nicht *London* ist. Auch ich bin es nicht, weil in Vergleichung der größten Scenen der Menschheit, die Sie im Englischen Parlament und in

[41] Vgl. A 40.

der assemblée nationale sahen, mir *Hannover* Jahr aus Jahr ein ... nicht anders vorkommt als eine tabula rasa!»

Das Gewitter zog jedenfalls vorüber, und Philipp Albert Stapfer gelangte auf den Herbst 1791 im höheren bernischen Schulwesen als Theolog und Philolog zu Amt und Würden. Seine Lehr- und Wanderjahre hatten Wissen und Erfahrung des Fünfundzwanzigjährigen erweitert und gefestigt, was ihn befähigte, an der Akademie und am Politischen Institut eine bedeutende Stellung einzunehmen. Es scheint somit der Vorwurf des sogenannten «Jakobinertums» entkräftet worden zu sein, sei es durch die oben erwähnte Fürsprache des unverdächtigen Revolutionsfeindes Zimmermann, sei es durch diejenige einflußreicher Patrizier, doch wohl nicht zumindest durch das Ansehen der Professoren- und Theologenfamilie Stapfer. Repräsentierte gerade diese Schicht ja die beste Stütze des bernischen Staatskirchentums. Nicht zuletzt mag sich der junge Dozent, ein ausgesprochen wissenschaftlicher Typ und auch später in der helvetischen Revolutionszeit kein politischer Kämpfer, nach außen schweigend wiederum in die geistig und politisch beengenden Verhältnisse gefügt haben. Aber zweifellos wirkten in der Bestimmung seines geistig-politischen Standortes jene Bilder von Pitt, Fox und Burke wie diejenigen von Lafayette und Robespierre dauernd nach. Stapfer gehörte als überzeugter Kantianer und auf Grund seiner konkreten Erfahrungen von nun an zu jener intellektuellen Elite der alten Schweiz, die in ihrem Bewußtsein bereits über den politischen und sozialen Zustand der alteidgenössischen Oligarchien hinaus fortgeschritten war und, allerdings ergebnislos, versucht hatte und noch versuchte, in patriotischen Träumen, in erziehungs- und sozialpolitischen Programmen Reformen im Sinne aufklärerischer Vernunft anzuregen, um den gewaltsamen Umsturz zu verhindern. Wir kennen die wechselvollen Verkettungen, die wenige Jahre später, 1798, unter französischem militärischem Druck zum Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft und zur helvetischen Revolution führten. Einmal mehr war die intellektuell-reformerische Elite den uneinsichtigen Realpolitikern und Pragmatikern unterlegen.

Es ist bekannt, in welchem Geiste auch Stapfer seine Ideen in den Jahren nach seiner Bildungsreise in die Wirklichkeit umzusetzen suchte: durch Erziehung und Bildung der ihm an den höheren bernischen Schulen anvertrauten Jugend zu echtem Menschentum. Aus seinen Reden und Schriften strahlt ein unerschütterlicher Glauben an das

Reich der Vernunft. Dieser allein half ihm später auch, den Bruch der Zeiten zu deuten. Schon 1792 aber faßte er diese Grundgedanken in seiner Rede anläßlich der Eröffnung des Politischen Instituts zu Bern folgendermaßen[42]: «... Es wird und kann auch nach dieser Theorie und der bisherigen Erfahrung keine Nation sich vor zukünftigen Zerrüttungen oder einem völligen Untergang sicher glauben als diejenige, welche ihre Staatsform und Gesetzgebung auf Beförderung der Sittlichkeit und die möglichste Erleichterung des Siegs der Vernunft über die Sinnlichkeit bey jedem einzelnen Staatsbürger abgezweckt hat. Denn nur eine solche Nation kann gewiß seyn, daß sie nicht die Elemente ihrer eigenen Zerstörung in ihrem Busen verschließt und nährt, daß sie ohne Aufhören fortschreitet und nicht zurückgeht oder gar ihrer Auflösung zueilt; nur sie ist berechtigt zu glauben, daß sie im Reiche der ewigen Gerechtigkeit die Zwecke der Vernunft durch die Fortdauer ihrer gesellschaftlichen Verbindung schneller und sichrer als durch ihren Tod und durch ihre Verwesung erfüllen, und daß die Saamenkörner der Veredlung, welche in ihr liegen, auf eine andre Weise als durch Fäulniß gedeihen oder die Keime ihrer Tugend, gleichsam im Treibhause ihrer eignen Verfassung, am besten zur möglichst vollständigen Entwicklung hinanreifen können ...»

[42] Inauguralrede P.A.Stapfers vom 13. November 1792 am Politischen Institut zu Bern: «Die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen zufolge eines kritisch-philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unseres Geschlechts: in der Form einer Apologie für das Studium der klassischen Werke des Altertums.» Vgl. A. Rohr, Von den geistigen Voraussetzungen für P.A.Stapfers helvetischen Erziehungsplan, *Festgabe Otto Mittler*, Aarau 1960, S. 227ff.

Quellen und Darstellungen

Quellen

1. Bundesarchiv, Stapfer-Archiv, Dossier: «Briefe von Ph. A. Stapfer, geschrieben auf seiner Reise von Bern nach Göttingen, Holland, England und Frankreich 1789–1791, nebst Briefen an seine Mutter und Familie.»
   Für die freundliche Erlaubnis, diese Dokumente ausgiebig zu benutzen, sei Leitung und Beamten des Bundesarchives in Bern hier der verbindlichste Dank ausgesprochen.
2. Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, Band XIII, 1. Heft 1893; Rudolf Luginbühl, *Briefe von J. G. Zimmermann, E. v. Fellenberg, S. Schnell, K. Schnell und G. L. Meyer v. Knonau an Philipp Albert Stapfer.*

Darstellungen

1. Rudolf Luginbühl, *Philipp Albert Stapfer, helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften (1766–1840), ein Lebens- und Kulturbild,* 2. Auflage, Basel 1902.
2. *Lebensbilder aus dem Aargau 1803–1953,* Adolf Rohr, Philipp Albert Stapfer, 1766–1840, Aarau 1953, S. 48.
3. Adolf Rohr, Von den geistigen Voraussetzungen für Philipp Albert Stapfers helvetischen Erziehungsplan, *Festgabe Otto Mittler,* Aarau 1960, S. 227–241.

Abkürzungen

BA	Bundesarchiv
Archiv B	Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, Band XIII, Heft 1
Luginbühl	Luginbühl Rudolf (siehe oben)